

sollte man behalten, daß nämlich „hinter seiner dramatischen Sprache sich eine merkwürdige Unentschiedenheit in der Sache verbirgt“ (116). Küng geht von der Position einer römischen Schultheologie aus (Ratzinger 105: „Aus dem Gefängnis des römischen Schultypus herauszukommen, ist eine Aufgabe, von der auch nach meiner Überzeugung die Überlebenschance des Katholischen abhängt.“) und führt diese Position, indem er sie folgerichtig zu Ende denkt, in die Aporie. Freilich hat sich Küng auf diese Weise, wenn man das so einmal sagen darf, selbst in die Ecke gedrängt, indem nämlich auf einmal das umfassende Problem der Unfehlbarkeit auf die Möglichkeit von unfehlbaren Sätzen reduziert ist. Aus diesem Engpaß, in den sich auch einige Kritiker Künigs haben treiben lassen, kann man nur herauskommen, wenn man eine Gesamtkonzeption eines theologischen Wahrheitsverständnisses entwirft, die auch die Geschichtlichkeit der Wahrheit mitbedenkt. Solches wird vor allem in den Artikeln von Y. Congar („Infallibilität und Indefektibilität. Zum Begriff der Unfehlbarkeit, 177—195), H. Fries („Das mißverständliche Wort“, 216—232) und K. Lehmann („Von der Beweislast für ‚unfehlbare Sätze‘“, 340—371) versucht. Darum halte ich diese Beiträge für die besten.

Beachtenswert scheint mir, was W. Kasper jüngst geäußert hat: „Einen letztverbindlichen Anspruch ohne letzten Wahrheitsanspruch kann und darf es um der Verantwortbarkeit des Glaubens nicht geben“ (Stimmen der Zeit, Heft 12/1971, 371). Denn (wie Ratzinger treffend bemerkt) „eine Verbindlichkeit von Sätzen, die nicht auf der Gewißheit ihrer Wahrheit beruht, könnte in der Tat nur als totalitäre Zwangsmaßnahme gekennzeichnet werden“ (115). Nach der Lektüre dieses Bandes erscheint die Aufregung, die Künigs Buch erzeugt hat, als übertrieben, denn hier geschieht gerade unter den in der Unfehlbarkeitsdiskussion vielfach verdrängten und mißverständenen „modernen“ Theologen selbst eine echte Parrhesia, Kritik und Weiterführung.

W. Daut

HORST, Ulrich: *Umstrittene Fragen der Ekklesiologie*. Regensburg 1971: Verlag Friedrich Pustet. 256 S., kart., DM 18,—.

Der Walberberger Fundamentaltheologe bietet in dem vorliegenden Band auf überschaubarem Raum und auf verständliche Weise eine Lehre über die Kirche von jenen Punkten her, die heute als umstritten oder besser als fragwürdig erscheinen. Es sind dies: I. Jesus und die Kirche, II. Das Schicksal der Jesusbotschaft, III. Grundzüge der ntl. Ekklesiologie, IV. Das kirchliche Amt im NT, V. Das Amt des Petrus, VI. Die Unterschiede im ntl. Kanon, VII. Sinn und Funktion des Dogmas in der Kirche, VIII. Papst und Unfehlbarkeit, IX. Der Papst und das Kollegium der Bischöfe, X. Alleinseligmachende Kirche?, XI. Wort Gottes und Kirche, XII. Katholische Kirche und nichtkatholische Christen. Dem Kundigen wird auffallen, daß sich die Themen weder mit denen einer eigentlichen Fundamentaltheologie decken, noch daß sie alle Bereiche einer umfassenden Ekklesiologie berühren. Dies ergibt sich aus der im Titel ausgesprochenen Zielsetzung, eben gerade jene Punkte anzugehen, die heute in der Diskussion sind.

Diese Fragen werden verständlich und übersichtlich vorgestellt und Lösungen bzw. Glaubenshilfen geboten, die durchaus auf dem Boden moderner Erkenntnisse fußen, somit die Frage wirklich an- und nicht umgehen, andererseits aber auch nicht in vorschnelle Patentlösungen oder Verwischungen führen. Dem aufmerksamen Leser werden diese Darlegungen eine gute Hilfe zum eigenen Nachdenken, aber auch zum Glauben sein können.

V. Hahn

*Humanismus zwischen Christentum und Marxismus*. Reihe: Münchener Akademie-Schriften, Bd. 56. Hrsg. von Franz HENRICH. München 1970: Kösel-Verlag. 182 S., kart., DM 11,80.

Bei der Struktur der Themen, welche die Katholische Akademie in Bayern verhandelt, war das vorliegende Thema fällig und zu erwarten: Konfrontation von Kirche und nichtchristlichem Humanismus. Aus kirchengeschichtlicher Sicht behandelte das Thema P. Stockmeier, aus biblischer Perspektive R. Schnackenburg, von systematisch-moraltheologischen Standpunkt aus R. Hofmann. E. Grassi geht auf das ein, was nach ihm die Quintessenz des (Renaissance-) Humanismus ist: als literarisch-ästhetisch mißverstandenes Ernstnehmen der Subjektivität als Prämisse allen rationalen Denkens. H. Beck und R. Garaudy behandeln „Humanismus ohne Ideologie“ und „Die Gesellschaft von morgen aus der Sicht eines Marxisten“. Die Beiträge sind meist recht „wissenschaftlich“-trocken gehalten (das braucht kein Mangel zu sein, fällt nur angesichts des Byzantinisten Beck, der feuilletonistisch zu reden „wagt“, auf). Garaudy wirkt gegenüber einigen früheren Äußerungen merkwürdig pragmatisch und ein wenig oberflächlich-optimistisch. Dem Rez. schienen die Beiträge von Stockmeier und Grassi